

# Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **12 (1928)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Edelsteine und die deutschen Namen ein unerfreulicher dunkler Hintergrund?)

Recht hat Herr Prof. Imhof, wenn er sagt, seine Ortsbenennung erlaube dem Schüler die Sprachgrenze zu erkennen. Nur können wir ihm nicht recht glauben, daß ihn diese Erkenntnis bei seiner Arbeit geleitet habe, denn im Elsaß vermischt er durch seine Namengebung (Mulhouse, Ferrette) die Sprachgrenze. Hat diese hier auf einmal ihre Bedeutung verloren? Dürfen die Schüler nicht darüber im Zweifel sein, daß in Delsberg Französisch vorherrscht, müssen sie aber durchaus glauben, in Hünningen, eine halbe Stunde von Basel entfernt, beginne das französische Sprachgebiet? Und, wenn die Sprachgrenze aus seiner Karte herauszulesen so wichtig ist, weshalb wird denn der Fluß, der sie zwischen Neuenburger- und Bielersee bildet, nur französisch benannt und nicht auch deutsch, womit das so „reizvolle Herauslesen der Sprachgrenze“ für den Schüler sicherer und deutlicher als auf jeder andern Stelle der Karte gemacht werden könnte?

Wenn das Herauslesen der Sprachgrenze so überaus wichtig, — „eine der wichtigsten Aufgaben“ ist, so würde sich ja wohl lohnen, sie mit einer dünnen roten Linie einzuzichnen. Aber andererseits: deutsche Ortsnamenformen wie Neuenburg, Genf, Tessin, Waadt auf der Schweizerkarte wären wohl auch lehrreich; sie zeigen, daß die deutsche Nachbarschaft, die wirtschaftlichen Beziehungen und die lange Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft diese Orte und Gebiete in engste Gemeinschaft mit uns gebracht und tiefe Spuren hinterlassen hat, sie enthalten ein Stück Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeographie, das zu kennen auch nicht schaden würde. Ein tüchtiger Lehrer wird damit etwas anzufangen wissen.

Gewiß: die in Frage stehenden fremden Namen begegnen einem heute öfter als in vergangenen Zeiten, und die deutschen herrschen nicht mehr so ausschließlich wie ehemals. Aber das ist zum guten Teil die Folge des von Herrn Imhof angewandten Verfahrens. Seine Karte (besonders wenn sie, wie er meint, den Schüler ins Leben begleitet und im Hause die einzige Schweizerkarte bleibt) trägt entscheidend dazu bei, gutes altes einheimisches Sprachgut auszurotten. Deswegen unsere Kritik. Dank dem von unserm Gegner angewandten Verfahren „weiß heute“ nicht mehr „jeder Knirps, daß der Schnellzug mit der Aufschrift Milano nach Mailand fährt“. Ich habe, mit solchen Schnellzügen fahrend, im Jahre 1925 von einer (weiblichen) Angestellten der Reichsbahn in Basel sagen hören: „Wir warten noch auf den Wagen von Milano“, und im Jahr 1928 von einem von Göttingen nach Rassel fahrenden Reisenden des Schlafwagenzuges (in zweiter Klasse): „Dies ist ein Kurswagen, der bis Milano fährt“. Selbst ein durch tausendjährige Ueberlieferung, durch Dichtung, Religion und Geschichte gedeckter Name wie Mailand ist heute in Gefahr. Das geht uns mehr zu Herzen als das th in Wäggitthal (worüber zu reden wir ebenfalls gern bereit sind, wenn wir einmal unsere größern Sorgen los sein werden).

Mit den „drei Kulturen“, deren wir uns als Schweizer „rühmen“ (wie sich Herr Imhof ausdrückt), hat es aber eine etwas andere Bewandnis. Wir „rühmen“ uns keineswegs, „drei Rassen, drei Kulturen, drei Sprachen in einer Einheit zu verschmelzen“. Wir bemühen uns, sie alle drei aufrechtzuerhalten, sie zur Blüte zu bringen und sie in gegenseitiger Achtung zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. Eine Verschmelzung müssen wir ablehnen; darin wissen wir uns einig mit allen — mit allen — unsern welschen Mitbürgern ohne Ausnahme. Nur so

kann die Schweiz ihre Aufgaben erfüllen und ihre Ziele erreichen, daß jedes der drei Familienglieder (ob das drei Rassen sind?) in voller Kraft seine Eigenart ausbildet und als seinen Beitrag zum gemeinsamen Werke zur Geltung bringt. Von einander hinzulernen, das wollen wir, aber nichts preisgeben; damit würden wir die Schweiz nicht reicher, sondern ärmer machen.

Eduard Blocher.

## Briefkasten.

Th. W., L. Sie haben recht, der Mißbrauch mit dem „wie“ statt „als“ nach dem 2. Grad ist nicht nur in den Zeitungsstil, sondern auch in die schweizerdeutsche Umgangssprache eingedrungen. Ihr Beispiel aus den Schweiz. Monatsheften für Kultur und Politik („daß ... eine ganz andere Rolle spielen, wie die vorübergehende ... Zeit angenommen hatte“) ist ebenso mißverständlich wie der Satz, den Eduard Engel aus Deutschland anführt: „Wir müssen den Alkohol höher besteuern wie in der Schweiz“. Wenn das richtige Deutsch ist, kann es nur heißen: „höher als bisher, wie das auch in der Schweiz geschieht“. (Daß es leider nicht geschieht, können sie draußen nicht alle wissen.) Gemeint ist aber wohl: höher als in der Schweiz. Man kann aber in der Tat auch schon auf gut schweizerdeutsch sagen hören: „I bi fünf Johr elter wie du“, und der Redner bildet sich ein, das sei Schweizerdeutsch. (Richtig ostschweizerisch wäre: weder du.) — Besten Dank für Ihre Mitteilungen über die deutschen Formen für Conseil d'Etat. Wallis und Freiburg als amtlich zweisprachige Kantone sagen dafür also Staatsrat, Bern sagt Regierungsrat, nennt diesen aber französisch Conseil exécutif; Graubünden hat einen Kleinen Rat. Aber das scheint uns kein Grund zu sein, in einer deutschschweizerischen Zeitung außerhalb der Kantone Wallis und Freiburg einen Conseiller d'Etat Staatsrat zu nennen, weil die wenigsten Leser wissen, was das für ein Wesen ist. Ein solcher Mann heißt nun einmal fast in der ganzen deutschen Schweiz Regierungsrat, selbst wenn er ein Freiburger ist. Wenn die Zeitungen von einem Staatsrat sprechen, geschieht es in den meisten Fällen nicht aus staatsrechtlicher Genauigkeit, sondern wegen Bequemlichkeit des Uebersetzers. Noch schlimmer ist es, wenn unsere Zeitungen von einem Generalprokurator sprechen. Was denkt sich der Deutschschweizer dabei? Daß das der Staatsanwalt ist, wissen die wenigsten, wahrscheinlich auch der Uebersetzer nicht; eben darum macht er aus dem procureur général einen Generalprokurator.

M. H., J. Sie nennen es einen Unsinn, von unsichtbaren Schiffen zu reden; das gebe es nicht, höchstens unversenkbare, und wo es sich um Versenkung durch einen Feind überhaupt nicht handeln könne, also bei harmlosen Reisedampfern, solle man's kurz umschreiben: Schiffe, die nicht sinken (oder untergehen). — So unsinnig ist die Sache doch nicht. Gewiß haben weitaus die meisten Wörter auf -bar, die von einem Tätigkeitswort abgeleitet sind, leidende Bedeutung; brauch-, brenn-, dehn-, heiz-, hörbar usw. ist, was gebraucht, gebrannt, gedehnt usw. werden kann. Aber einige wenige haben doch tätige Bedeutung: haft- und haltbar heißt was haften und halten kann, unfehlbar, was nicht fehlen kann; Goethe sowie seine Zeitgenossen nannten ein gefühlvolles Herz fühlbar. In neuerer Zeit heißt tragbar das, was tragen kann; man spricht z. B. von einer tragbaren Plattform. Wenn nun eine neue Erfindung einen neuen Namen haben muß, wird man der Sprache nicht verwehren können, einen möglichst bequemen nach vorhandenen und anerkannten Mustern zu bilden.

E. G., B. Ob die Formen raschmöglichst, baldmöglichst erlaubt seien oder ob es umgekehrt und unverbunden heißen müsse möglichst rasch, möglichst bald? Diese letzten Formen sind vorzuziehen, denn sie entsprechen der natürlichen Vorstellung, doch sind die umgestellten Formen so gebräuchlich, daß die Wörterbücher sie verzeichnen (Paul nennt baldmöglichst „nicht selten“); man darf sie also nicht als falsch bezeichnen. Unsinnig wäre es bloß (auch wenn es schon üblich wäre), beide Wörter in den 3. Grad zu setzen, wie das in „bestmöglichst“ etwa geschieht; auch ein sehr angesehener Berner Verlag erklärt, eines seiner Verlagswerke werde das „meistbegehrteste“ Buch dieses Herbstes werden.

A. M.-Sp., St. G. Sie scheinen da etwas zu streng zu sein. Also der Radler Neufomm wollte, wie Ihre Zeitung berichtet, einem Auto ausweichen und verunglückte. „Der Automobilist verbrachte Neufomm ohne sichtbare Verletzungen ins Spital, wo er starb“. Sie glauben, man konnte das „er“ auf den Autofahrer beziehen. Dieses Mißverständnis wird schwerlich entstehen; es ist aber auch sprachlehrgemäß erlaubt, „er“ auf das zu nächst stehende Wort Neufomm zu beziehen. Oder nähmen Sie Anstoß, wenn es sich um ein weibliches Wesen handelte und der Bericht hieße: „Der Automobilist verbrachte die Verunglückte ins Spital, wo sie starb“?